

schreiben eine andere Form gegeben wird, wie ja überhaupt die Art und Weise seiner Abfassung von größtem Einfluß auf den Erfolg sein würde. Aus diesem Grunde wäre es vielleicht am Platze, um eine Reihe verschiedener Texte zu erhalten, Preis-Ausschreiben zu ihrer Erlangung zu veranlassen.

Heppenheim (Bergstr.) Carl Malcomes.

## Erinnerungen und Erlebnisse eines Rigaschen Buchhändlers.

Von Georg Jond.

(Fortsetzung zu Nr. 3 u. 4.)

Den Weg zum Bahnhof mußte ich diesmal zu Fuß zurücklegen, es war etwa ½6 Uhr morgens geworden, also schon ziemlich hell. Zwei Soldaten mit gezogenem Säbel nahmen mich in die Mitte, Herr v. S. stützte mich, und so kam ich ganz gut beim Zuge an. Der Konvoi war nicht gewechselt worden, ich sah also den Soldaten wieder, der mit meiner Tochter gesprochen hatte. Auf meine Frage, ob er mir nicht sagen könne, wo sie geblieben sei, erwiderte er ganz dreist, sie sei nach Moskau vorausgefahren. Das klang ja nicht unwahrscheinlich, und ich beruhigte mich denn auch.

Der Wagen, in den ich jetzt kam, war schmutzig und hatte Ähnlichkeit mit einem Käfig für wilde Tiere. Durch ein eisernes Gitterwerk, das bis zur Decke reichte, war der Wagen der Längsrichtung nach in zwei ungleiche Hälften geteilt. In der breiteren hatten wir Gefangenen unsere Plätze, in der schmäleren, in der auch die Ausgangstüren waren, vertrieben sich die Soldaten die Zeit mit Rauchen und Schwätzen. In unserem Teile gab es nur ganz kleine Fenster von etwa Quadratfußgröße, die außerdem vergittert und ganz hoch oben angebracht waren, so daß man nicht hinaussehen konnte. Diese Wagen hießen bei den politischen Gefangenen »Stolypin-Waggons«.

Um 10 Uhr etwa ging der Zug ab, im elendesten Schnecken-tempo fuhren wir bis Moskau, wo wir am andern Morgen anlangten.

Wieder ging es ins Gefängnis, diesmal durch sehr belebte Straßen auf dem unvermeidlichen federlosen Lastwagen. Der Raum, in dem wir untersucht wurden, war furchtbar schmutzig, aber die Beamten benahmen sich, wenigstens mir gegenüber, recht manierlich. Herr v. S. machte als Edelmann seine Ansprüche auf ein besonderes Zimmer geltend, das wurde ihm gewährt, und ihm sogar gestattet, mich mitzunehmen.

Das Zimmer war sauber, die Waschgelegenheit im Zimmer selbst zweckentsprechend und ausreichend, so daß wir uns gründlich waschen konnten. Das erste Mal seit fast fünf Tagen. Sogar zwei Lagerstätten waren vorhanden, und es war eine Wohltat, die gemarterten Glieder wieder einmal ausstrecken zu können, wenn das Bett auch nur aus einem Stück Segeltuch, das über vier eisernen Trägern lose in einen eisernen Rahmen gespannt war, bestand. Auch das Essen, das wir bekamen, war genießbar, ganz gut schmeckte sogar die trockene Buchweizen-Grütze, Kascha genannt, die wir mit etwas Butter noch verbesserten. Mit Kascha und Kohlsuppe werden übrigens auch die russischen Soldaten in der Hauptsache ernährt.

Am andern Mittag ging es nach abermaliger Untersuchung wieder weiter. Stundenlanges Warten im Untersuchungsraum und dann wieder stundenlanges Warten auf dem Bahnsteig an abgelegener Stelle. Es wurde Abend, als unser Zug endlich abging. Der Wagen umschloß diesmal eine sehr bunte Gesellschaft. Strolche, die nach dem Ort ihrer Zugehörigkeit gebracht wurden, verkommene Frauenzimmer, schwere Verbrecher, politische Gefangene, alles durcheinander. Eine so ekelhafte Gesellschaft hatte ich noch nie beisammen gesehen. Die Nacht war wiederum ganz abscheulich, die Ausdünstung so vieler unsauberer Menschen, der Tabaksqualm, das Kreischen der Weiber, wenn die Soldaten mit ihnen auf ihre Art scherzten; es war der reine Hergensabbat. Endlich wich die Nacht, doch wurde es später Nachmittags, als wir in Tula ankamen. Hier ist das Gefängnis sehr weit vom Bahnhof entfernt. Der Weg dahin führte durch die ganze Stadt und dehnte sich schier endlos auf hartgefrorenem, ausgefahrenem Lehmbooden, neben trostlos leeren Feldern dahin.

Im Gefängnis wollte man mich nach der unumgänglichen Untersuchung in einen schon überfüllten großen Raum stecken, an dessen Tür ich vor dem grausigen Gestank, der uns entgegen schlug, entsetzt zurückprallte. In dem Saale wimmelte es von Zigeunern, Chinesen und anderem Gefindel; mein Protest hätte aber vermutlich nichts genützt, wenn nicht Herr v. S., der für sich wieder ein eigenes Zimmer erwirkt hatte, erklärt hätte, er würde auch in den gemeinsamen Raum gehen, wenn man mir nicht gestattet, bei ihm zu bleiben, dann würde er sich aber gehörigen Orts beschweren. Das half merkwürdigerweise!

Wir beide wurden nun in ein anderes Gebäude gebracht und erhielten ein großes, hohes zweifenstriges Zimmer, das natürlich nichts enthielt, als die beiden unvermeidlichen Kübel. Da sie leer waren, und wir es vermieden, sie zu benutzen, so war die Luft erträglich.

In allen Gefängnissen trägt man eine große Frömmigkeit zur Schau. Am Morgen um ½6 Uhr und am Abend um 6 Uhr, während der Revision der Zellen und Zählung der Eingesperrten durch die Inspektion, zieht der Gefangenen-Sängerchor durch die Korridore und Höfe sämtlicher Gebäude und singt eine Vitanei. Ich habe schöne Stimmen darunter gehört, aber auch schauerliche. Mir erschien dies aufdringliche Frommtum immer als Blasphemie.

In Tula blieben wir eine ganze Woche. In den ersten vier Tagen waren wir allein, und jetzt fing ich an, mich um meine Tochter zu sorgen. Es war gar nicht anders möglich, es mußte ihr etwas zugestoßen sein. In meinen Gedanken sah ich sie verhaftet und als der Spionage verdächtig alle Schrecken des Gefängnisses durchleben. Wenn ich an die verruchten Weiber dachte, die ich schon unterwegs gesehen hatte, und mir vorstellte, daß mein Kind in ihrer Gesellschaft Tage und Nächte zubringen könnte, so packte mich die Verzweiflung. Niemals in meinem Leben habe ich inbrünstiger zu Gott gefleht, er möge das Gräßliche nicht zulassen. Dann wurde ich wieder ruhiger und sagte mir: sie ist tapfer und unerschrocken, hat auch ein gutes Gewissen, sie wird einer Gefahr auszuweichen wissen. Damals war der Haß gegen alles Deutsche noch nicht so sehr ins Volk gedrungen, deshalb fürchtete ich nicht, daß man sie, die auf den ersten Blick als Deutsche zu erkennen ist, etwa wegen ihrer Nationalität belästigen würde. Immer aber kam doch die Angst wieder, daß ihr Verschwinden Schreckliches bedeuten müsse. Diese Angst raubte mir den Schlaf und brachte mich der Verzweiflung nahe. Und wieder war es Herr v. S., der meine Ängste zu zerstreuen suchte, der mir auch vom Gefängnisarzt ein Schlafmittel besorgte, so daß ich diese schrecklichen Tage überstand.

In der Nacht zum Donnerstag wurde ein kleiner Junge, ich schätzte ihn auf zwölf Jahre, er war aber schon 16jährig, zu uns in die Zelle gebracht. Es war ein Kosakenknabe aus dem Kaukasus. Der Vater war dort angesiedelt gewesen, vor kurzem aber gestorben. Weil nun keine Papiere vorhanden waren, so schleppte man den Jungen, der Einfachheit wegen, nach dem Orenburgschen Gouvernement, der Heimat des Vaters, dort sollte er Papiere bekommen. Die Mutter mit den jüngeren Geschwistern blieb einstweilen im Kaukasus. Dieser Fall dürfte ein feines Licht auf die großartige organisatorische Fähigkeit der Russen werfen.

Wir sorgten am nächsten Morgen noch dafür, daß er eine gründliche Wäsche und sonstige Säuberung vornahm, was sehr notwendig war, denn wie sich nachher herausstellte, hat er auch uns reichlich mit Ungezieser versorgt. Er blieb nur einen halben Tag bei uns, dafür erhielten wir einen neuen Zellengenossen. Diesmal war es ein russischer Soldat, ein Deserteur, der als Reservist aus dem Simbirskischen nach Smolensk einberufen und dort eingekleidet worden war. Als er erfuhr, daß es Krieg gäbe, war er schleunigst in seiner Uniform wieder nach Hause gefahren. Dort suchte man ihn natürlich zuerst, und jetzt ging er seinem Verhängnis entgegen. Er schien keine Ahnung davon zu haben, was ihm bevorstand; er war zwar wortkarg, aber mit gutem Appetit.

Bei dieser Gelegenheit seien mir einige Worte über die Kost der Gefangenen gestattet. Morgens, nach dem Appell, gibt es für jeden heißes Teewasser und zwei Pfund (810 g)